Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Caunties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Strasse, Ecke der Cherry Alley, Behm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 166. Dienstag den 8. November 1842. Laufende Nummer 10.

Bedingungen.—Der **Liberale Beobachter** erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden $1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewohnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. ☞Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewaehlte Dichterstelle.

Trostgedicht des Kleinen.

Es hat mich immer sehr verdrossen,
Wenn man mich nur den Kleinen hieß;
Viel Thränen hab' ich schon vergossen,
Daß Gott so klein mich bleiben ließ.
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen
Und überdachte mir es recht,
Da bin ich endlich drauf gekommen,
Es sei doch wohl nicht gar so schlecht.

Ihr Leidensbrüder, die der Himmel
Nicht hoch zu sich emporgestreckt,
Die darum, weil ihr im Gewimmel
Nicht vorragt, Mancher höhnt und neckt,
Bleibt hübsch am Boden, seid bescheiden,
Erhöhen soll euch dies Gedicht.
Hört an, was es zum Trost im Leiden
Und um euch zu vertheid'gen spricht.

Es sagt ein wahr Wort alter Zeiten,
Daß alles Kleine niedlich ist,
Weil man die Liebenswürdigkeiten.
Ja niemals nach der Elle mißt.
Ein jeder Mensch wird gut geboren,
Das Böse—schleicht sich später ein;
Da sind die Großen ganz verloren,
Bei Kleinen ist der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter nicht und Stürme,
Wir können immer ruhig sein;
Der Blitz schlägt leichter in die Thürme,
Als in die niedern Hütten, ein.
Mama Natur gab uns ganz weise
In Duodezformat heraus
Und schmückt auf dieser Lebensreise,
Gleich einem Taschenbuch, uns aus.

Wir wissen besser zu gefallen;
Wir schmiegen leichter uns ins Joch;
Und wenn die Kleinen etwa fallen,
So fallen wir doch nicht so hoch.
Wie oft geschieht es bei dem Großen,
Daß er nicht grade gehen kann,
Wir haben's besser, denn wir stoßen
Uns nicht so leicht die Köpfe an.

Wir sind nur Miniaturgeschöpfchen
Und daher lieblich anzuseh'n;
Doch ist es wahr, daß kleine Töpfchen
Viel leichter, kochend, übergehn.
Das kommt daher, es sind die Flammen,
Mehr theilend sich im größern Haus,
Bei uns im engern Raum zusammen;
Da brennt's denn gleich zum Dach hinaus.

Von all' den kleinen großen Leuten,
Die schon gelebet, red' ich nicht;
Und auch das Sprüchwort alter Zeiten—
"Was groß ist, das ist"—sag' ich nicht;
Sonst möchte man den Text mir lesen:
Und sagen: "macht der Kleine da
Von Kleinigkeiten nicht ein Wesen,
Als wäre gar kein Großer nah."

Doch Eines drängt's mich noch zu sagen,
Das soll auch nicht verschwiegen sein.
Euch Großen möcht ich einmal fragen,
Wen lud Gott selber zu sich ein?—
Uns hat sein Sohn in Schutz genommen;
Sprach nicht der Spender alles Lichts:
"Die Kleinen lasset zu mir kommen;"
Und von den Großen sagt' er Nichts.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Die Sühne.

Die Familien Piombo und Porta hegten einen unversöhnlichen Haß gegen einander, der sich in Corsika von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen pflegt. — Dennoch hatte die junge Genoveva Piombo, die mit ihrem Vater nach Paris gekommen war, dort eine heftige Leidenschaft für Luigi gefaßt, den letzten Abkömmling des Geschlechts der Porta's. Der alte Vater Genoveva's Bartholomäus Piambo, wollte aber schlechterdings nicht, aus eingewürzeltem Haß gegen die Porta's, seine Einwilligung zu dieser Heirath geben.

Luigi suchte nun auf gerichtlichem Wege Genoveva zu seiner Gattin zu erhalten,

Ein alter Notar trat zu Bartholomäus ins Zimmer, las ihm die Eingabe Luigi's vor, und fragte ihn: was er dawider zu erinnern habe?

"Es giebt also in Frankreich Gesetze, welche die väterliche Gewalt zerstören?" fragte der Corse heftig.

Mein Herr—begann der Notar mit gedämpfter Stimme.

"Die einem Vater seine Tochter rauben?" unterbrach Bartholomäus den Notar.

Mein Herr—

"Die einem Greise die einzige Stütze entreißen?"

Mein Herr, Sie haben nur in so weit Ansprüche auf Ihre Tochter als—

"Die Willkühr der Gesetze es gestatten will."

Mein Herr, verzeihen Sie—

Nichts ist empörender, als bei einem leidenschaftlich aufgeregten eine solche Kaltblütigkeit. Seine Wuth stieg auf das Höchste, als die kalte und lispelnde Stimme des Notars die Worte sprach: Verzeihen Sie!

Bartholomäus griff hastig nach einem Dolch, der an einem Nagel über dem Kamin hing, und wollte ihn seiner Tochter in die Brust stoßen. Der Notar sprang dazwischen und verhinderte den Mord.

Jetzt warf sich Genoveva vor ihm auf die Knie und wollte den Vater bitten, sich erweichen zu lassen. Er schleuderte den Dolch nach ihr, er flog über sie fort und blieb tief in der Wand stecken.

Gnade! Gnade! rief die Tochter; o hätten Sie mir den Tod gegeben, da Sie mir das Leben zur Qual machen!—O mein Vater! geben Sie Ihre Einwilligung zur Heirath mit Luigi, und ich werde Sie noch mehr kindlich lieben, als jetzt Mein Entschluß steht fest, Luigi oder den Tod!

Die Stimme versagte ihr; aber ihre convulsivischen Bewegnngen zeigten deutlich, daß sie mit Tod und Leben rang.

Der Vater stieß sie mit Härte zurück—Fort! schrie er. Ich habe keine Tochter mehr! Ich will Dir nicht fluchen, aber ich sage mich los von Dir; Du hast keinen Vater mehr; Du bist für mich begraben!

Ein schwerer Seufzer ertönte aus seiner beklommenen Brust.—Weg von mir! fuhr er fort. Komm mir nie wieder vor Augen!

Er ergriff sie nun am Arm, und mit einer unbeschreiblichen Wuth warf er sie zur Thür und zum Hause hinaus.

Genoveva eilte zu Luigi. Die Ehe wurde vollzogen. Das junge Ehepaar versank aber bald in die größte Dürftigkeit. Was ihr Glück hatte vermehren sollen, wnrde nun eine unversiegbare Quelle des Jammers. Drei Jahre waren verflossen. Die verstoßene Tochter wagte es nicht, das älterliche Haus zu betreten; sie fürchtete, wenn sie um Beistand flehte, noch gröbere Mißhandlungen, als sie schon früher erdulden müßen, und die Mutter durfte sich auch nicht um die verstoßene Tochter bekümmern, wenn sie nicht die Wuth des Gatten aufs Höchste reizen und sich Mißhandlungen aussetzen wollte.

Beide, der Corse und seine Gattin, saßen in ihren alten Lehnsesseln, jeder in einem Winkel des großen Kamins, dessen glühende Kohlen kaum das weite Zimmer erwärnten. Die Uhr wies auf Mitternacht. Seit langer Zeit war der wohlthätige Schlaf von ihnen gewichen. Beide waren so stumm, wie hochbejahrte Leute, die schon halb in die Kindheit versunken sind. Sie starrten gedankenlos vor sich hin.

Das Zimmer, wüst, aber reich an Erinnerungen, war nur schwach durch eine dem Verlöschen nahe Lampe erleuchtet, und ohne die Gluth im Kamin würde es fast ganz finster gewesen sein.—

Ein Bekannter hatte sie vor einer Stunde verlassen. Der Stuhl, worauf er gesessen, stand noch zwischen dem Ehepaar Piombo hatte ihn schon mehrmals tiefsinnig angeblickt. Der Stuhl war leer; sonst hatte Genoveva darauf gesessen. Schmerz und Reue schienen in seinem Herzen zu erwachen.

Maria, seine Gattin, schien zn errathen was in dem Herzen des bleichen Greises vorging. Aber sie war darüber sehr ungewiß, denn bald sprach sich Wuth, bald Zerknirschung in seinen Zügen aus. Er erlag den Erinnerungen, die dieser Stuhl bei ihm erweckte; es verdroß ihn, daß ein andrer darauf gesessen hatte; denn nach der Verstoßung der Tochter war er unberührt geblieben. Die Stunde des Erbarmens schlug. Maria ahnete dies, und sie glaubte sie könne es wohl wagen, einmal von der Tochter zu sprechen.

Da trieb der Sturm brausend Schneeflocken an die Fensterscheiben, daß sie hörbar dröhnten.

Sie schauderte zusammen und senkte das Haupt, um ihre Thränen zu verbergen; in dem nämlichen Augenblicke seufzte Piombo. Maria sah ihn an, er war tief gebeugt. Sie wagte es, nach drei Jahren wieder einmal der Tochter zu erwähnen.

Wenn Genoveva jetzt vor Frost umkommen müßte! rief sie schmerzhaft aus.

Piombo zitterte, wie vom Fieberschauer ergriffen.

Sie hungert und durstet vielleicht! fuhr sie fort.

In des Greises Augen traten Thränen.

Ich weiß es, sprach sie mit dem Ton der Verzweiflung; sie hat ein Kind und kann es nicht satt machen!

„Sie mag kommen!" rief Piombo aus. „O mein liebes armes Kind! Du hast gesiegt!"

Die Mutter benutzte diese Stimmung des Greises, und es fand nach dreijährigem tödtlichen Haß Versöhnung statt.

Wie man im Oriente Briefe schreibt.

Bekanntlich verwenden die Perser verschiedene Gattungen Papier zu ihren Briefen; dasselbe ist nach Umständen weiß, roth, grün, gelb, silbern und golden. Die größte Ehrerbietung erweist man dem, an welchen man auf weißes, mit Goldblumen eingefaßtes Papier schreibt. Es ist aber in der Regel nur bei Schreiben an regierende Häupter gebräuchlich. Auch die Größe der Bogen ist verschieden, nach dem Range der Person, an die der Brief gerichtet ist. Die Briefe der persischen Könige an Ludwig den Vierzehnten waren nahe an drei Fuß lang. Bei den Türken ist das Papier noch größer; die Schreiben des Sultans und des Großveziers an die französischen Könige haben manchmal eine Länge von über sieben Fuß. Die Orientalen richten sich übrigens auch hierin darnach, je nachdem sie dessen, an den sie schreiben, bedürfen, oder nicht. Als die Tatarenchane vom Stamme Dschengis im 13ten Jahrhundert mit den europäischen Fürsten in Beziehung traten, schrieben sie anfangs nur zwei Fuß lange Briefe. Nach und nach ward ihnen die Freundschaft der Christenkönige wünschenswerther, und ihre Briefe wuchsen bis zu neun Fuß Länge. Ja Tamerlan, welcher einem Sultan Egyptens Ehre erzeigen wollte, schrieb solchem einen Brief, siebzig Ellen lang. Wenn ein Perser einen Brief zu schreiben hat, schneidet er vor Allem eine Ecke des Papierbogens mit der Scheere ab. Er thut's, damit das Blatt kein regelmäßiges Ganze bilde, um dadurch anzuzeigen, daß unter der Sonne nichts vollkommen sei, indem man, um Vollkommenheit zu erreichen, sich in das ewige Wesen versenken müsse, welches allein vollkommen sei.

Die Formeln der Höflichkeit beim Briefschreiben haben immer zugenommen; unwandelbare Regel ist aber, daß sich der Name der Oberen oder Vornehmern stets vor dem des Untergeordneten befinden müsse. Unter Gleich und Gleich beobachtet man dies nur als Sache der Höflichkeit. Dasselbe Verfahren zeigt sich schon im höchsten Alterthum. Einst sandte Mohamed dem Perserkönig Chosroes einen Brief, welcher auf folgende Weise begann: "Mohamed, Sohn Abdallahs, der Gesandte Gottes, an Chosroes, den König in Persien." Chosroes ward über diese Hintenansetzung seines Namens so wüthend, daß er den Brief im Angesichte seines ganzen Hofes in Stücke zerriß. Zwei Jahrhunderte später fiel eine ähnliche Geschichte vor. Ein griechischer Kaiser schrieb aus Constantinopel einen Brief an Manum Ben Harun Al Raschid, und setzte seinen Namen oben an; der Chalif wurde darüber so böse, wie oben der Perserkönig. Will man Jemand besondere Ehre anthun, so schreibt man dessen Namen sammt allen Titeln mit goldener, oder wenigstens farbiger Schrift, wie Soliman der Große gethan in seinem Briefe an Franz den Ersten in Frankreich. Zuweilen setzt man dieselben zu mehrerer Auszeichnung an den Rand des Papiers, oder ganz oben an, als um auszudrücken, die Schrift sei nicht würdig solche Namen aufzunehmen. Gilt es, mehrere Namen und Titel besonders hervorzuheben, so gibt man einem jeden eine besondere Farbe, nach dem jedesmaligen Range der Person. Ist in einer Schrift von Gott, von einem Heiligen, und von dem Landesbeherrscher die Rede, so wird der Name Gottes mit goldenen, der der Heiligen mit blauen, der Herrscher mit rothen Buchstaben ausgezeichnet. Spricht man jedoch bloß von einem Heiligen und einem Könige zugleich, so wird dem ersten die Ehre der goldenen, dem andern die der blauen Buchstaben zu Theil.

Begräbnisse zu Neapel.

Am letzten Tage, den wir zu Neapel verlebten, erzählt der Reisende Simond, sah ich den Leichenzug eines jungen und schönen Mädchens aus der Chiaja kommen. — Die Leiche war auf einer Art von Bett ausgebreitet und in einen Anzug von weißer Seide gekleidet. Auf dem unbedeckten Gesicht erblickte man den Ausdruck unverstellbarer Heiterkeit, welchen die Physiognomie des Todes angiebt. Der Leichenzug hatte jede Art von Feierlichkeit, und die Vorübergehenden schienen den größten Antheil daran zu nehmen. Aber auf dem Kirchhofe befinden sich so viele in den vulkanischen Tuff gehauene Höhlen, als das Jahr Tage hat, und in jede derselben werden die Leichen des bestimmten Tages geworfen. Also auch mit dem Körper der schönen Jungfrau: sie ward ganz entkleidet, und nichts begleitete sie in diese fürchterliche letzte Wohnung, als jener Ausdruck unzerstörbarer Heiterkeit, der ihr unverzügliches Aufschwingen aus dem Sammelplatze der Verwesung anzukündigen schien.

Ein alter Prediger erzählte einst während seiner fünfzigjährigen Laufbahn habe er nur dreimal unterm Predigen gelacht. Einmal wurde er hierzu durch folgenden Vorfall gezwungen:

Die Stühle der Kirche waren altmodische, viereckige Sitze, so daß die Leute in den verschiedenen Stühlen häufig mit dem Rücken gegen einander zu sitzen kamen.—

Es ereignete sich nun eines Sonntags, daß zwei Kirchenvorsteher in zwei aneinander stoßenden Stühlen in tiefe Betrachtungen fielen, ihre Augen sich schlossen, u. ihre Köpfe sich rückwärts senkten, bis sie sich einander berührten und ihre Haarzöpfe brüderlich neben einander herabhängen; und so in Friede und Eintracht in den vorerwähnten Betrachtungen sich gegenseitig unterstützten. Es waren einige übelgesinnte Leute zugegen, welche durch Winken zu verstehen gaben, daß die beiden Kirchenvorsteher schliefen; ich erachte dies aber nur als selbstische Scheinheiligkeit. In einem benachbarten Stuhle, der mit einer Ecke an jenen stieß, in dem die Kirchenräthe ihre Betrachtungen anstellten, befand sich jedoch ein schrecklich verdorbener sündhafter Junge; und denkt, was diesem verwegnen Sünder in den Kopf kommt! Er geht her und bindet die Haarzöpfe der beiden würdigen Vorsteher fest zusammen; und hiermit noch nicht zufrieden, nimmt er eine Stecknadel und gibt dem einen einen tüchtigen Kitzel. Der gekitzelte Kirchenrath sprang natürlich wie der Blitz auf und der Spruug gab beiden Schwänzen einen solchen Rupf, daß beide Räthe, wie mit einem Athem laut schrien: "Laß meinen Zopf gehen! Laß meinen Zopf gehen! Beide drehten wendeten sich, und schnitten die gräßlichsten Gesichter, die noch je ein Menschenkind gesehen. Welche Scene dies unter den versammelten Gemeinde Mitgliedern hervorbrachte, läßt sich nur denken.

Weltbürger.

Noch ein Zeichen eines kalten Winters.— Der Detroit Advertiser sagt, daß bei einer Eichhörnchen Jagd in der Nachbarschaft jener Stadt 3360 Stück getödtet worden seien. Andere Blätter machen ähnliche Anzeigen. Die Eichhörnchen scheinen diesen Herbst überall äußerst zahlreich zu sein. Die Wälder auf der andern Seite des Niagaraflusses, in der Nachbarschaft von Fort Erie, sollen von denselben wimmeln. Sie sind offenbar vom Norden gekommen, u. durch den Niagara in ihrer Wanderung aufgehalten worden; allein sie sollen sich, wie wir vernehmen, daran gewagt haben, über diesen reissenden Strom zu schwimmen, wobei viele ums Leben kamen, große Massen derselben aber auch glücklich das diesseitige Ufer erreichten, und ihre Wanderung nach Süden fortsetzten. Der Allegheny und andere Flüsse, die ihre südliche Wanderung für eine kurze Zeit hemmten sollen von ihnen wimmeln, so zwar, daß man sie auf der südlichen Seite, wo sie durch das Schwimmen ermattet sind, mit dem Stocke todtschlagen kann. Die Indianer versichern, daß diese Wanderung der Eichhörnchen nach Süden ein unfehlbares Anzeichen eines kalten Winters sei.

ib.

Als sich neulich der Karrenzug auf der Concord-Eisenbahn (Verm.) einem Flekken näherte, sah der Ingenier einen alten Mann auf der Bahn stehen, das Gesicht gegen die Karren gerichtet und in einer Stellung, die herausfordernden Trotz verrieth. Die Glocke wurde gezogen und der schrillende Ton der Pfeife erscholl. Der Fremdling bewegte sich nicht, ja er schien entschlossen, seinen Platz zu behaupten u. drohte der Dampfmaschine heftig mit seiner Faust. Der Ingenieur sah den Kampf auf Leben und Tod" kommen, ließ den Dampf ab und hielt die Maschine an, worauf sich folgendes lakonische Zwiegespräch entspann:

Ingenieur. Ich sage, Herr Jemand dort, schaffen Sie sich von der Linie, oder Sie werden augenblicklich zu Tode gemalmt.

Fremder. (Die Fäuste in höchstem Aerger an einander schlagend) Wer zum Teufel seid Ihr, daß ich von der Bahn gehen soll? Ich habe in Vermont unter den Wölfen und Bären gelebt—bin durch den Connecticut geschwommen, wenn die Ufer überschwemmt waren—ich habe mich den Kanonen des Feindes entgegengestellt—und jetzt glaubt Ihr, daß mich ein alter Kochofen erschrecken und laufen machen soll? Nicht mich.

Ehe er noch mit dieser Rede zu Ende war, fand man aus, daß der Fremde Niemand anderes als ein Maniac der Gegend sei, der ausgegangen war, sich der „größten Freiheit" zu erfreun. Mitleidig und geduldig schaffte man ihn aus dem Wege und die Karren fuhren weiter.

Ein merkwürdiger Fall von Geistesabwesenheit ereignete sich in der jetzigen Sitzung des Geschwornengerichts zu St. Louis. Eine wunderschöne Dame ward nämlich vom Vorsitzer vorgerufen, um einige Fragen zu beantworten und er wurde durch ihr liebenswürdiges Aeußere so verwirrt, daß nachdem er ihr die Eidesformel vorgesagt hatte, anstatt ihr die Bibel hinzureichen er sein Gesicht auf die anziehendste Weise hinstreckte und sagte: "Nun küssen Sie mich Madame!"—Er entdeckte seinen Irrthum nicht eher, bis Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen.